

## Die Presse

**Die Skulpturen von St. Margarethen: Das Gedächtnis der Erde**  
„Alle Augenfarben sind in dem Stein; wenn ich Wochen und Monate an einem Stein arbeite, schaue ich in Augen hinein, werde ich von Augen angeschaut“, hat einst Karl Prantl gesagt. Die Skulpturen von St. Margarethen: ein Besuch im Römersteinbruch.



Wofür schön nicht das richtige Wort ist. Karl Prantls Stein für Josef Matthias Hauer, St. Margarethen, Burgenland. – (c) Gerhard Trumler/Imagno/Picturedesk

**Von Dine Petrik** 01.02.2019 um 19:55

Und noch einen Blick hinüber. Schön, dieses Bild, fast kitschig schön, die Hügel und sanften Rücken in ihrem unterschiedlichen Grün, durchzogen von Ackerstreifen in Ocker und Gelb und Rot, ja, schön, dieses Ruster Hügelland und hinter diesem der Steppensee, vorgelagert einer flachen pannonischen Geste, wenngleich sich diese von hier aus dem Blick entzieht. Ein Erahnen, Begreifen.

Schön, dieses Bild, dieses Atmen im rosig-orangen Licht, dieses Ahnen, fast mediterran. Schön, dass dieses Bild samt dem Steinbruch St. Margarethen auch die Unesco als Weltkulturerbe sieht. Schon zu viel des Schönen? Was genau ist das? Was passiert bei dem Wort „schön“? Ein Reflex, der im Hirn ausgelöst wird, ein Augenreiz, ein Geruch? „Ein ästhetisches Gefühl benötigt Reflexion“, heißt es bei Immanuel Kant. Schön, eine Ästhetik, die reflektiert werden kann: die Sonnenuntergänge und die Sternenhimmel. Der Duft der Rebstöcke, die sich über die Rücken ziehen, und der des Weines in den kleinen und großen Fässern. Die harte, steinige Arbeit und der gelegentliche Müßiggang. Und das Gehämmer der Römer vor etwa 2000 Jahren, unten, in den Kalksandsteinwänden und so fort, und natürlich auch jenes Hämmern, das zur Errichtung des Stephansdoms wie auch zu etlichen der Prachtbauten entlang der Wiener Ringstraße beigetragen hat.

Schön, sagen wir, und bleiben stehen.

Hier konnten also nach den Visionen und Initiativen des Pöttlischer Bildhauers Karl Prantl die angehenden Bildhauer aus der halben Welt ab 1959 (bis 1979) ihre Kunst erproben. Als sie das Gelände wieder verließen, nahmen sie Prantls Ideen und Initiativen sowie zahlreiche ihrer Skulpturen mit sich fort, um weitere entstehen zu lassen. An die 50 dieser Steinrümmer und Gestalten blieben hier, auf dem Hügel, zurück. Überhaupt ein sehr gestaltenreiches Land. Schade, dass es dazwischen nie so etwas wie Heimat geboten hat. Schön. Man kann auch schön finden, was nicht unbedingt den ästhetischen Sinnen schmeichelt. Zudem urteilen und beurteilen unsere Sinne ja äußerst unterschiedlich und subjektiv.

Behutsam, denke ich, eine Zeit zurückgehen. Auch angesichts der Blüten und Gewächse die, ansonsten längst ausgerottet, in diesem Gelände ein Überleben hatten. Belauschen, denke ich, die stummen Zeiger und redenden Uhren in diesen abstrakten Figuren. Sie sehen mich an, sie regen mich auf. Ein Ton, ein Geigenton, eingesogen mit allen Poren. Es ist alles möglich im Sog dieser Wesenheiten. Hier geht etwas vor sich. Hier fing etwas an. Zwischen diesem und jenem, zwischen hier und dort. Ein Ahnen, Reflektieren, Begreifen. Dass uns etwas zu sagen gewesen war: „Steine sind die Gebeine der Mutter Erde“, hat Karl Prantl gesagt.

Ob sie nicht längst genug haben von Disteln und Haselstauden, die sich an ihnen reiben, dem Drang, sich in sie zu schrauben. Nicht genug von Frost und Regen, die ihr Äußeres netzen, verletzen. Sie stehen da, behaupten sich seit Jahrzehnten. Nicht auf Sockeln, sie stehen uns zu Füßen, ihr Blick gilt den Hügeln.

Wer ihn heraushob. Diesen, bereits vor Jahrzehnten. Diesen, in seiner bloßen Präsenz. An einem Märztag vielleicht bis über September, November und darüber hinaus. Mit Hammer und Meißel, schwer atmend. Den tonnenschweren mit bloßen Händen. Den Stein auf Steinquader gemeißelt, geformt und gebogen. Von Händen, die sich nach dem Licht richten. Die sein noch blindes Ich nach dem Licht ausrichten, nach dem Stand der Sonne, die in sein Inneres leuchte. Die Mollakkorde in diesem archaischen Denkmal erahnen und Worte, die für jene stehen, die nicht gesagt sind (nicht jedem Ohr zugänglich sind). Die Kraft der Hände erahnen, die dieses Haupt heben, der steinernen Schwere entheben: verwandeln in ein Gesicht. Und die Augen wie Frage und Sage. Schweifen über die Hügel durch Anfang und Ende und weit über die Katarakte des Nils.

„Alle Augenfarben sind in dem Stein; wenn ich Wochen und Monate an einem Stein arbeite, schaue ich in Augen hinein, werde ich von Augen angeschaut“, hat Karl Prantl gesagt. Die Kerben und Adern und Narben der Erde erahnen. Das Gedächtnis der Erde hinter den steinernen Brauen erahnen, das sich bereit zeigt, uns zu überdauern. Erahnen das Tonkontinuum des verehrten Josef Matthias Hauer.

Und dieser steinerne Mahner hebt seinen Kopf: Er blickt uns in die Augen.

Ein Ahnen. Begreifen: Ratio, Spiritualität, Reflexion, Energie. Von der aus dem steinernen Inneren tönenden Energie und der Kraft der Hände. Von den mit bloßen Händen geformten Wundern, den Pyramiden von Gizeh, ausgerichtet nach dem Licht, nach dem Licht des Osiris, aufgerichtet vor fast 5000 Jahren, um die Menschheit zu überdauern, um für das zu stehen, was nicht mehr steht. Und wofür schön nicht das richtige Wort ist, denke ich, auf dem steinernen Boden stehend, mein Standbein neben dem seinen: Gebeine der Mutter Erde. ■

("Die Presse", Print-Ausgabe, 02.02.2019)